Margarethe Teufelsbauer

Mutter

Margarethe Teufelsbauer

Mutter

- Der harte, pflichterfüllte Lebensweg eines Bauernkindes zwischen dem Waldviertel und der Großstadt Wien

© Margarethe Teufelsbauer, 2022

Buch-Projekt-Begleitung:
Dr. Manfred Greisinger www.stoareich.at

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschmiede von Dataform Media Gmbh

ISBN:

978-3-99129-836-6 (Paperback)

978-3-99129-834-2 (Hardcover)

978-3-99129-835-9 (E-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile,
ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des
Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt
insbesondere für die elektronische oder
sonstige Vervielfältigung, Übersetzung,
Verarbeitung und öffentliche
Zugänglichmachung.

Zur Erinnerung an meine geliebte, wunderbare Mutter sowie meine Ziehmutter, die großzügig ihre Herzen und ihre Liebe verschenkten.

- Und: Für meine geliebte, wunderbare Tochter Andrea.

Margarethe mit Mutter Marie Fausik und Ziehmutter Pauline Gramm

Meine Mutter erblickte am 3. Dezember 1914 nach dem 1910 geborenen Sohn Johann als zweites Kind der Eheleute Johann und Maria Schuecker das Licht der Welt.

Mutter mit Johann und Marie

Ihre Schwester Anna kam vier Jahre später auf die Welt. Die genauen Geburtstage der Geschwister sowie auch andere im Leben meiner Mutter für sie und ihr Leben wichtige Daten konnten nicht eruiert werden, da im Laufe der Jahrzehnte viele der meist schriftlichen Unterlagen durch die Wirren des 2. Weltkrieges verloren gingen.

Das Ehepaar Johann und Maria Franziska Schuecker, das 1909 heiratete, bewohnte in *Ellends*, einem Dorf in der Nähe von *Groß Siegharts,* ein kleines Haus.

Postkarte mit Bild von Ellends

Einen Blick auf die Ansiedlung *Groß Siegharts* zu werfen, ist aus geschichtlicher Sicht empfehlenswert:
Urkundlich wurde *Groß Siegharts* schon im 11. Jahrhundert erwähnt, die Anfänge dieses Ortes gehen noch weiter in der Geschichte zurück. An Bedeutung erlangte diese Örtlichkeit ab dem 18. Jahrhundert, als *Johann Christoph Graf von Mallenthein* hier eine Textilmanufaktur errichtete und *schwäbische* Weber als Siedler für sein Unternehmen berief. Bekannt wurde *Groß Siegharts* unter dem Begriff **„Bandl Kramer Landl".**

Der Bauzustand des sichtlich alten Gebäudes der Familie Schuecker war sehr schlecht, noch dazu stand es exponiert am Ende der Dorfstraße und daher von allen Seiten mehr oder weniger Sturm und Wetter gnadenlos ausgeliefert, und die Wetterkapriolen konnten in dieser Ecke des *Waldviertels* zeitweise sehr verrückt spielen.
Das ***Waldviertler* Klima** gilt ja allgemein als kalt, unangenehm, widerspenstig und rau – sogar „sibirisch"

soll es sein; auf jeden Fall ist es in dieser Gegend kühler als in den anderen Ecken des Landes, gleichzeitig aber sehr facetten- und abwechslungsreich. Über Schneesturm, Nebel, Raureif, Nachtgewitter, strahlenden Sonnenschein und schweißtreibende Hitze zur Erntezeit spannt sich der Bogen der Wetterlage.

Das Haus der Familie Schuecker war nicht unterkellert, die Erdfeuchte fraß sich in den Mauern hoch. Der Verputz war teilweise abgebröckelt, die Fenster hingen mehr oder weniger lose in ihren Angeln. Das bisschen Kitt reichte gerade aus, damit die Scheiben nicht aus den Rahmen fielen. Die Zimmer waren allesamt feucht und muffig. Möglicherweise gab es zu wenig Holz zum Heizen, um auf diese Weise der jahraus jahrein vorherrschenden, ungesunden und ungemütlichen Atmosphäre in den Räumen Herr zu werden.

Vater Schuecker war um das Wohlergehen seiner Kinder sehr besorgt,

weshalb er jeden Abend einen **heißen Ziegelstein in jedes Bettchen** legte, um die feuchten Strohsäcke etwas zu trocknen und das klamme Bettzeug zu wärmen. Sie schliefen unter riesigen Tuchenten, die mit groben Entenfedern gefüllt waren und aussahen wie graue Schneehaufen oder verbrannte Salzburger Nockerln.

Johann verstarb in sehr jungen Jahren. Wie und wo er zu Tode kam, ist nicht bekannt. Mutter Schuecker hatte nun die Arbeiten in Haus, Hof und am Feld alleine zu bewerkstelligen. Bescheidene Hilfe leisteten die beiden älteren Kinder, der Johann und die Marie.

Kinderarbeit – Knechte – Mägde

Meist gab es in den Bauernfamilien eine größere Kinderschar, denn die vielen Hände, auch wenn sie noch so klein waren, konnten unter Umständen einen Knecht oder eine Magd ersetzen. Neben diesen trivialen Gründen gab es natürlich auch religiöse. Die übliche

größere Nachkommenschaft in den Bauernfamilien brachte jedoch, je älter sie wurde, auch Probleme mit sich.

Reiche Hofbesitzer lösten die Angelegenheit aufgrund ihres Vermögens relativ einfach und ersparten ihren Kindern ein mehr oder weniger tristes Leben. Der Erstgeborene übernahm in der Regel den Hof. Töchter waren wegen ihres beachtlichen Heiratsgutes gefragte Bräute, und der Rest des Kindersegens, so sich kein Partner für eine standesgemäße Heirat fand, durfte Priester, Ordensmann, Nonne oder Lehrer werden. Für Klosterfrauen musste eine mehr als stattliche Mitgift bereitgestellt werden, und zwar nicht nur in Form von feinster Bett- und Leibwäsche, sondern in erster Linie von Grund und Boden.

Die nicht so betuchten Bauern hatten zwar meist auch aus den bereits erwähnten Gründen eine mehr oder weniger große Anzahl von Kindern, deren weiterer Lebensabschnitt aber ganz anders verlief. Hier übernahm

zwar auch der Erstgeborene den Hof, die weiteren Söhne mussten sich, so sie nicht in eine Bauernwirtschaft einheiraten konnten, als **Knechte** auf fremden Höfen verdingen. Die Mädchen wurden entweder gleich in die Großstädte als **Dienstboten** geschickt bzw. jene, die nicht einen Bauern als Bräutigam fanden, fristeten ein trauriges Leben als **Mägde**.

Einmal von zu Hause weg, hatten diese armen Geschöpfe auch seitens ihrer Familien keinerlei Hilfe zu erwarten. Da es sich bei diesen Mädchen um solche handelte, die aus ärmeren Bauernfamilien stammten, waren deren Eltern heilfroh, **eine Esserin weniger am Familientisch** zu haben.

Auch bei meiner Mutter war das ein Grund, warum sie **nach Wien „in den Dienst“** geschickt wurde, obwohl sie gerne das Schneiderhandwerk erlernt hätte und dafür auch Talent hatte. Das bewies sie während des zweiten Weltkrieges, als sie, der Not gehorchend, aus alten oder gewendeten Kleidungs-

stücken von Erwachsenen, für ihre beiden Kinder eine „neue“ Garderobe zauberte. Lehrwerkstätten für Schneider waren in *Groß Siegharts* vorhanden, aber ihre Mutter konnte für derartige „Flausen“ der Tochter absolut kein Verständnis aufbringen.

Mutter Schuecker war sicherlich durch den frühen Tod ihres Mannes traumatisiert und flüchtete sich in ihre sehr ausgeprägte Religiosität. Auch ihre beiden Kinder erzog sie zur Frommheit.

Rorate

Als die beiden älteren Kinder, der Johann und die Marie, in das Schulalter gekommen waren, mussten sie in der Zeit vom 17. – 24. Dezember jede Woche „an der Rorate“ (Votivmesse zu Ehren Marias), die um 6 Uhr morgens in der vom Elternhaus 4 km entfernten Kirche, in *Blumau an der Wild* stattfand, teilnehmen. Dieser morgendliche Kirchgang war eine echte Herausforde-

rung für die Beiden. Sie hatten nur ihre einfachen **Holzpantoletten**, mit denen sie mehr dahin rutschten als gehen konnten. Pelzstiefel? Fremdwort! Gab es nicht! An den warmen Socken, die sie in ihrem Holzschuhwerk trugen, bildeten sich Eiskristalle, die dann im warmen Schulzimmer während der Unterrichtsstunden zergingen und sich am Nachhauseweg wieder eisig um die Knöchel legten.

„Tauet Himmel dem Gerechten, Wolken regnet ihn herab …“ Mit diesen Worten beginnt das Eingangsgebet der *Rorate*-Messe. Bibbernd vor Kälte, die steifen Finger konnten die Kerze kaum halten, mussten der Johann, die Marie, später auch Anna - diese kirchliche Zeremonie über sich ergehen lassen. Weder beim Herrn Pfarrer, noch anschließend in der Schule, gab es ein warmes Getränk.

Herbergsuche

Einem alten Brauch zufolge wurde neun Tage vor dem *hl. Abend* eine Marienstatue jeden Tag in ein anderes Haus des Dorfes getragen. Da sich das Familienleben der Bauersleute in den großen Stuben oder Küchen abspielte, stellte man diese auf den großen Familientisch. Rundum versammelten sich die Familienmitglieder, sprachen *Rosenkranz*-Gebete und sangen Weihnachtslieder. Für die Kinder gab es bereits das eine oder andere Weihnachtskekserl. Die Aussicht auf eine kleine Gaumenfreude dürfte die kleinen Dorfknirpse dazu bewogen haben, mit der Statue der *Mutter Gottes* von Haus zu Haus mitzuziehen. Auch der Johann, die Marie und die Anna liebten diesen Brauch. Wenn sie von daheim entwischen konnten, schlossen sie sich nur allzu gerne dem Kinderzug an. Sie beteten und sangen brav mit und hofften, vielleicht ein kleines Gebäckstück ergattern zu können. Daheim gab´s „Schmalhans-Küchen-

meister“ das ganze Jahr hindurch, Weihnachten war da keine Ausnahme.

Pflichten im bäuerlichen Alltag

Die Jahre vergingen wie im Flug, der Johann, die Marie und die Anna hatten erfolgreich die Schulzeit abgeschlossen und gingen brav ihren Pflichten im Haus nach. Der Hansl, wie er in der Familie gerufen wurde, hatte sich zu einem starken Burschen entwickelt und half kräftig bei den schweren Arbeiten wie Pflügen, Eggen, Getreide- und Kartoffel anbauen, Ernten, Heuen etc. mit, ganz zur Zufriedenheit seiner gestrengen Mutter. Marie und Anna waren zwar sehr zart, aber stark, ausdauernd und unermüdlich. Sie konnten mit Sicheln und Sensen sehr geschickt umgehen und waren bei der Ernte, beim Heuen etc. eine unverzichtbare große Hilfe für ihre Mutter und ihren Bruder Johann.

Sämtliche Tätigkeiten des bäuerlichen Alltags beherrschten die beiden Mäd-

chen von klein auf aus dem FF, wie zum Beispiel zeitig am Morgen Stall ausmisten, die Kuh füttern, melken – später dann den abgeschöpften Rahm in dem großen Butterfass durch endlos langes Rühren in ein bescheidenes Stück Butter zu verwandeln, das zum Frühstück sehr spärlich auf ein Stück Brot gestrichen werden durfte und abends als Gleithilfe für ein paar gekochte Erdäpfel diente. Haus und Hof in Ordnung halten, Wäsche waschen, etc.

Der brave Soldat

1921 heiratete die Witwe Maria Schuecker den aus dem Nachbardorf *Wienings* stammenden Bauernsohn Anton Schmid.

Da er in seiner Familie nicht der Erstgeborene war, konnte er sich glücklich schätzen, nach seiner Rückkehr aus dem

1. Weltkrieg und der damit verbundenen Gefangenschaft in *Sibirien* in diese, wenn auch kleine, Wirtschaft einheiraten zu können.

Wie viele junge Männer aus den umliegenden Waldviertler Dörfern erhielt auch er eine Einberufung zum Heer, um die Interessen des Kaiserreiches im 1. Weltkrieg zu unterstützen. Dieser begann am 28. Juli 1914 mit der Kriegserklärung *Österreich-Ungarns* an *Serbien*. Anlass war das Attentat *von Sarajewo*, bei dem der österreichische Thronfolger *Erzherzog Franz Ferdinand* und seine Gemahlin *Sophie Chotek, Herzogin von Hohenberg*, zu Tode kamen. *Gavrilo Princip,* Mitglied der revolutionären Untergrundorganisation *Mlada Bosna*, führte die tödlichen Schüsse auf das hohe Paar aus. Hauptmotiv war die angestrebte Befreiung von der *österreichisch-ungarischen* Herrschaft mit dem Ziel einer Einigung der *Südslaven* unter der Führung *Serbiens*.

Anton Schmid geriet mit seiner Heeresabteilung in russische Gefangen-

schaft und landete in *Sibirien*. Am Zielbahnhof angelangt, wurden die Gefangenen aus den Waggons geholt, mussten sich in Reih und Glied aufstellen. Die bereits auf den Transport wartenden russischen Bauern konnten sich nun nach Lust und Laune einen dieser für sie in Frage kommenden „armen Teufel“ aussuchen. Wie bei einem richtigen Sklavenhandel, nur dass diese *Datscha*-Herren für die Frondiener keinen *Rubel* locker machen mussten.

Für den braven Soldaten Schmid entschied sich ein Gutsbesitzer, der zudem noch in seiner Ahnengalerie deutsche Vorfahren aufweisen konnte. Wie groß dieser vermeintliche Gutsbesitz tatsächlich war bzw. ob er diese Bezeichnung auch verdiente, ist in keiner Weise mehr zu eruieren.

Die Chemie zwischen dem Gefangenen und dem Gutsbesitzer dürfte von Anfang an sehr gut gewesen sein. Die ihm auf dem Gut übertragenen Tätigkeiten sah unser Sträfling gar nicht als

Fron an; als Bauernsohn war er mit diesen Arbeiten von klein auf vertraut. Der Jahresablauf puncto Bestellung der Felder, Ernte etc. war etwa der gleiche wie in seiner Heimat, wenn sich auch die klimatischen Verhältnisse sehr wohl voneinander unterschieden. Die Wintermonate waren extrem härter als in Europa und von den Strafgefangenen überaus gefürchtet, da ihre Uniformen aus den Kriegstagen sehr hergenommen waren und bei den herrschenden Temperaturen keinerlei wärmenden Effekt hatten. Viele dieser armen Kriegsgefangenen erlitten starke Erfrierungen bzw. die Schwachen unter ihnen starben qualvoll in dieser furchtbaren Kälte.

Sehr gefährlich waren auch die Arbeiten in den umliegenden Wäldern, in denen unzählige Rudel von Wölfen lebten. Eine todbringende Gefahr waren diese Tiere vor allem im Winter sowohl für die Gefangenen, wenn diese die Holzvorräte, die im Sommer angelegt wurden, nun einbringen mussten, wie auch für die vor den